

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 19 (1939-1940)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Diskussion des Geburtenrückgangs  
**Autor:** Moser, Robert Anton  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-158670>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

ist. Trotzdem ist durch Vermittlung Jugoslawiens eine gewisse Entspannung in den Beziehungen beider Länder eingetreten, die Aussichten auf eine weitere Besserung eröffnet.

Von der eingetretenen Veränderung der Lage in Ost-Mitteleuropa ist Ungarn unstreitig schwer betroffen. Aber nicht nur Ungarn allein. Seine Nachbarn, so vor allem Rumänien, haben es noch schwerer. Der Drang nach Selbständigkeit wird die südslawischen Staaten gewiß nicht verlassen, trotzdem der aufkeimende Panславismus an ihre Adresse gerichtet sein wird. Die nun tatsächliche Schicksalsgemeinschaft der Donaufstaaten muß sich daher früher oder später in einem außenpolitischen Gleichklang auswirken. Es wäre unvernünftig, die heutige Not Ungarn gegenüber auszunützen und es zu einem Verzicht auf seine gerechtfertigten nationalen Aspirationen veranlassen zu wollen. Das würde nicht nur im Widerspruch zum Sinn der geschichtlichen Entwicklung liegen, es wäre auch realpolitisch unklug. Die betroffenen Staaten selbst haben allen Grund, um auch Ungarn gegenüber die Folgerungen aus der neuen Lage zu ziehen.

Hegyesfalom (Ungarn), 10. Okt. 1939.

## Diskussion des Geburtenrückgangs.

Von Dr. Robert Anton Moser.

Der nachfolgende Aufsatz ist bereits im Februar gesetzt worden. Infolge größten Stoffandrangs mußte derselbe leider bis jetzt zurückgelegt werden. In den nachfolgenden aktuellen und interessanten Ausführungen konnten infolgedessen die im Laufe des Jahres erfolgten Diskussionen über den Geburtenrückgang nicht mehr berücksichtigt werden.

Die Schriftleitung.

Der Geburtenrückgang ist in Mittel-, West- und Nordeuropa eine bekannte Tatsache. Aber noch vor wenigen Jahren war es mehr Sache der Statistiker und Nationalökonomien, darüber zu sprechen und zu diskutieren. Erst jetzt wird das Problem ein öffentliches, dem sich die Zeitungen widmen und dessen Lösung die Regierenden interessiert. Im Juni letzten Jahres hat die Schweizerische Gesellschaft für Statistik und Volkswirtschaft die Frage der Überalterung unserer Bevölkerung zum Verhandlungsgegenstand ihrer Jahresversammlung in Viestal gewählt. Damit wurde der Gegenstand von einer gelehrten Gesellschaft der Öffentlichkeit übergeben, was umso eindrucklicher war, als bei dieser Gelegenheit Bundesrat **E t t e r** eine vielbeachtete Rede hielt.

### 1.

Verweilen wir zunächst bei den Tatsachen. Für die Schweiz hat, ähnlich wie in andern Ländern, die Kinderscheu schon um die Wende zum

20. Jahrhundert begonnen. Auf 1000 Ehefrauen im gebärfähigen Alter wurden 1880 noch 284 Kinder geboren. Aber diese Zahl nahm seit dem Jahrhundertanfang um mehr als die Hälfte ab und es betrug die eheliche Fruchtbarkeit auf tausend gebärfähige Ehefrauen

1880:	284	Lebendgeborene
1900:	266	„
1920:	190	„
1932:	142	„
1936:	131	„

Zu diesen Ziffern tritt noch ein wichtiges Moment. Die Geburtenbeschränkung hat die Tendenz, sich selbst zu verstärken, d. h. den Geburtenausfall immer größer werden zu lassen. Wenn das Geburtenmanko 1920 schon sehr bedeutend war, so werden zwanzig Jahre später umsoviel weniger junge Eheleute im fruchtbaren Alter stehen. Der Statistiker kann an großen Massen nachweisen, was auch sonst einleuchtet: die jungen Ehefrauen sind am fruchtbarsten und mit jedem Jahr ihrer Alterszunahme gehen im Durchschnitt die Geburten zurück, um gegen das 45. Altersjahr aufzuhören. Wir haben in der Schweiz eine Überalterung nicht nur der Bevölkerung überhaupt, sondern, was für die Zukunft belastet und oft zu wenig bedacht wird, eine zunehmende Schwächung der gebärfähigen Altersklassen.

Wir können uns nicht darauf berufen und vertrösten, daß seit der Jahrhundertwende die Gesamtbevölkerung der Schweiz gleichwohl zugenommen habe, nämlich um 750 000 Menschen. Die Vermehrungsquote ist nicht durchwegs eine in dieser Zeit geborene, jetzt noch jugendliche. Sie resultiert besonders aus dem Rückgang der Sterblichkeit. Die Lebenserwartung steigerte sich. Ein Säugling hatte um 1880 eine Lebenserwartung von 42, heute eine solche von 60 Jahren. Hält man dazu die erwähnte Überalterung der Ehepaare, so mag man abschätzen, daß der weitere Geburtenausfall, die Überalterung und der Bevölkerungsrückgang der Schweiz schon unvermeidlich scheinen. Denn die Bevölkerungsbewegung ist, um einen Vergleich mit der Industrie zu wagen, ein laufendes Band. Wurde das Band vor Jahrzehnten nicht genügend beladen, so werden sich erst heute und insbesondere in den nächsten Jahren die Lücken zeigen. Ganz ebenso wirkt sich auch die heutige Einstellung zu diesen Dingen erst in zwanzig Jahren deutlicher aus.

Das Eidgenössische statistische Amt hat versucht, auf Grund der angegebenen Zahlen und der neuen Absterbeordnung eine Prognose bis zum Jahre 1960 aufzustellen. Es wurde dabei angenommen, daß die eheliche Fruchtbarkeit noch zwei Jahrzehnte im Maße der letzten 20 Jahre zurückgehe und nachher gleichbleibe, daß die Sterblichkeit der einzelnen Altersklassen nicht ändere und daß Ein- und Auswanderung sich weiterhin aufhöben. Danach würde schon 1940 der Höchststand der Bevölkerungszahl der

Schweiz erreicht sein. „Erst langsam, dann stärker geht die Bevölkerung zurück, so daß unser Land im Jahre 1960 voraussichtlich weniger Einwohner zählen wird als heute“<sup>1)</sup>. — Die Folgen der Überalterung sind wirtschaftlich unerträglich: die Greisenasyle füllen sich, die Armenunterstützungen steigen weiter, Ehhäufigkeit und damit die Wohnbautätigkeit sinken, gemeine Arbeiten müssen von Ausländern besorgt werden, was auf die Löhne drücken kann, die Rekrutierung der Soldaten wird schwächer, die Armee wird Landsturm.

Man mag hier Vorbehalte machen und der Verfasser der Prognose, Dr. C. Br ü s c h w e i l e r, ist sich der Bedingtheit aller Vorausberechnungen wohl bewußt. Aber der Grundzug ist nicht abzustreiten: die Überalterung verstärkt sich selbst und dementsprechend ist in der Schweiz der weitere Rückgang der Geburten schon angelegt. Demnach müßten wir schließen, daß wir uns auf einer schiefen Ebene bewegen und immer tiefer sinken.

## 2.

Allein, man hat schon zu oft in ökonomischen Dingen furchterregende Abgründe erblickt, die allein aus der mechanistischen Auffassung des Volkslebens entstanden sind. Die Feststellungen weniger Jahrzehnte können kaum auf ferne Zeiträume übertragen werden. So hat T. R. M a l t h u s, nach den Erfahrungen seiner Zeit, eine geometrische Progression der Bevölkerungsvermehrung angenommen. Eine bedeutende Zunahme hielt wirklich ein Jahrhundert lang an, aber sie ging unter relativer Verbesserung der Lebenshaltung und der Lohnverhältnisse vor sich. Dann kam der Umschwung zur Geburtenbeschränkung. Es tritt also doch nicht die rettungslose Überbevölkerung und der Hungertod ein, wie sie Malthus fürchtete. Nochmals hat das innere Gleichgewicht des Geschehens über die einseitige Theorie gesiegt, als die gewaltige Hebung der Produktivität bei Landwirtschaft und Industrie für die Beschäftigung und Versorgung größerer Bevölkerungsmassen sorgte. Der Deutsche R o e s l e hat berechnet, daß bei einer gleichen Geburten- und Sterblichkeitsbewegung in Deutschland, wie sie im 19. Jahrhundert bestand, diese Nation im Jahre 3000 nicht weniger als 729 Billionen zählen müßte! Niemand glaubt, daß dies eintreten wird. Aller Mechanismus ist fragwürdig in so organischen Domänen wie der Bevölkerungsfrage. Das Leben des Volkes geht nie sehr lange und unaufhaltsam in der Richtung der Vermehrung oder in der Richtung der Verminderung seiner Kopfszahl.

Nur ist es leider viel gefährlicher und ungesunder, auf dem absteigenden Ast der Entwicklung zu leben. Die Bevölkerungsstatistik muß bejahen, daß es sich um eine schiefe Ebene handelt. Die Statistik weiß aber selbst, daß die schiefe Ebene nicht eine endlose ist. Entscheidend wird, wie diesmal

<sup>1)</sup> Vgl. Dr. C. Br ü s c h w e i l e r, Strukturwandlungen der schweizerischen Bevölkerung und Wirtschaft, Zeitschrift für Schweiz. Statistik und Volkswirtschaft 1934, S. 259.

und vom heutigen bedeutsamen Geburtenausfall her der Wiederaufstieg kommen kann und wann der Aufstieg eintritt. Der Zeitpunkt des Umschwungs darf nicht zu spät sein, sollen nicht bedeutende Schädigungen vorkommen. Die Überalterung verstärkt zwar selbst wieder den Geburtenrückgang, aber grundlegende Änderungen im Wirtschaftsgang können die Bewegung aufhalten. Dies ist grundsätzlich zu bedenken. Es sollten gerade darum die Gegenkräfte möglichst rasch ausgelöst werden.

Man mag so zur Ansicht gelangen, daß wir uns nur in einem Wellental der Bevölkerungsbewegung befinden und nicht auf einer schiefen Ebene. Vor allem kann man wünschen, daß es sich um eine vorübergehende Verkleinerung der Geburtenfrequenz handeln möchte. Es hängt schließlich in starkem Maße vom menschlichen Willen ab, welche Richtung die Bewegung nimmt. Schon der Genfer S. de S i s m o n d i verwies gegenüber dem Hungermechanismus des Malthus auf diesen Umstand. Die Diskussion muß sich richtigerweise auf den Willen der einzelnen Familien und auf den politischen Willen ganzer Völker richten. Wie steht es mit dem Willen zur Kindererziehung? Welches sind die Ursachen des Geburtenausfalls und können gewisse Bedingungen so geändert werden, daß die Bevölkerungszahl nicht in verhängnisvoller Weise zurückgeht?

### 3.

Es muß sogleich auf die wirtschaftliche und willentliche Hauptursache des Geburtenrückgangs hingewiesen werden. Die Hauptschuld an der Bewegung trägt das Streben nach verbesserter Lebenshaltung seit der Jahrhundertwende. Nur wo das ganze Sinnen und Trachten in so hohem Maße wie im zivilisierten Europa auf die Vervielfältigung der Genüsse, die Aufnung und Erhaltung der Vermögen, die immer bessere Ausstattung und Schulung der Kinder, insbesondere nach städtischen Vorbildern, geht, da werden die Geburten stark beschränkt. Bei den Oberschichten und dem Mittelstand der gewerbereichen Ortschaften ist es längst so, beim Arbeiter und Bauern beginnen ähnliche Berechnungen und Folgerungen wirksam zu werden.

Schon die Nationalökonomien Brentano und M o m b e r t haben auf diese Ursprünge hingewiesen und ihre Erklärung des Geburtenrückgangs aus dem Streben nach Genüssen ist darum als „Wohlstandstheorie“ bezeichnet worden. Wirtschaftsentwicklung und zunehmender Wohlstand sind heute verbunden mit vermehrter Rationalität im Beruf, im Haushalt und in feinen Kostenrechnungen. Deshalb wird auch die Kinderzahl rationell beschränkt und das besonders in Ländern, welche vermöge ihrer großartigen Wirtschaftsentwicklung den Nahrungsmittelspielraum und die Aufnahmefähigkeit für einen stärkeren Nachwuchs erweitert haben. Ein merkwürdiger, innerer Widerspruch des Willens! Die Beschränkung der Kinderzahl geschieht sehr häufig bei den strebsamen Bürgern, aber auch bei den Nervösen, die ihren Kindern den Kampf ums Dasein erleichtern oder ab-



nehmen möchten. Aber noch realistischer gesehen: waren früher Kinder eine willkommene billige Arbeitskraft im Beruf des Vaters, so sind sie heute für weite, insbesondere städtische und gehobene Kreise nur belastend — wenn eben von Gemütswerten abgesehen und die Hebung des Standards und der Bequemlichkeit vorangestellt wird.

Wenn in unsern Verhältnissen nur augenblicklich besserer Geschäftsgang eintritt, so hebt sich die Geburtenhäufigkeit deswegen nicht oder nicht wesentlich. Denn kleine Hochkonjunktoren erfreuen nur enge Kreise, so daß sie nicht immer bis zu den Arbeitern und Bauern gelangen. Die Fortung der ökonomischen Erfolge ist viel wahrscheinlicher als das Eintreten jener Zuversicht, die es brauchte, um die Familien zu vergrößern. Allzugerne wiegt man sich in der Illusion, daß spätere, bessere Rentabilität der Wirtschaft die Geburtenhäufigkeit von selbst steigern werde. Wird sich der Geburtenausfall wirklich von selber wieder ausgleichen? Das Gegenteil ist im Falle besseren Geschäftsgangs wahrscheinlicher. In den kritischen Achtzigerjahren wurden mehr Kinder geboren, als in der guten Konjunktur von 1900 oder 1905 bis 1910. Es ist nicht richtig, wenn die „Politische Rundschau“ im Juniheft letzten Jahres sagte, daß der Geburtenrückgang der Schweiz größtenteils durch schlechte wirtschaftliche Verhältnisse bedingt sei. Es sind ja die von dem Zerfall der Agrarpreise schwer betroffenen Gegenden, etwa die Kantone Wallis, Uri, Unterwalden, Innerrhoden, welche noch heute im allgemeinen sehr zahlreiche Familien haben. Über 40 % aller Ehen der Jahre 1930/35 hatten dort vier und mehr Kinder! Man kann durchaus nicht schließen, „wo anständige menschliche Lebensbedingungen vorhanden sind, da wird sich die Bevölkerung ohne Zutun von selber (!) erhalten.“ Haben die armen Bäuerlein der Innerschweiz und des Wallis anständige Lebensbedingungen? Nein. Wo „anständige“, d. h. offenbar städtische Lebensbedingungen sind, da geht die Kinderzahl im Ganzen gesehen erfahrungsgemäß zurück. Wenn diese Ökonomie ins Bergdorf kommt, so entsteht dort das Null- bis Zweikindersystem der Hotelangestellten! Von einer automatischen Geburtenvermehrung durch Besserstellung kann keine Rede sein<sup>2)</sup>.

Wir möchten Motiv und Willen zur Hebung des Lebensstandards zusammenfassend das Nutzungstreben nennen. Angst vor Entbehrungen der Kinder, Angst, diese der Arbeitslosigkeit auszuliefern oder Furcht vor dem Krieg — es ist alles dasselbe. Man will es gut haben. Das wäre an sich kein so verwerfliches Streben, aber es ist, wenn es überwiegend und maßgebend wird, einseitig und ein wenig armselig. Es ist eine kulturelle Schwachheit. Denn wenn schon Arbeitslosigkeit, kriegerische Verwicklungen

<sup>2)</sup> Schon vor hundert Jahren schrieb David Ricardo an einer Stelle seines Buches über die Prinzipien der politischen Ökonomie und Besteuerung 1817, daß die Arbeiter, die Geschmack an den Genüssen der Zeit erhalten, sofort weniger Kinder erzeugen würden, und schließt: „Es kann keine bessere Sicherung gegen eine übermäßige Bevölkerung geben“ (Baumstark'sche Übersetzung Leipzig 1877, Seite 73).

und Entbehrungen drohen, was ja zu allen Zeiten der Fall war, dann ist eben die Folgerung zu ziehen, daß vom Einzelnen und vom Staate aus alles getan werden muß, um gegen diese Gefahren gerüstet zu sein. Die Kriegsgefahr haben wir begriffen, aber tun wir genug, um den Bevölkerungsrückgang zu bannen und die Geburtenbeschränkung aus den Berechnungen der Familienväter und Familienanwärter herauszunehmen? Haben alle Eltern die heilsame Stärke, ihren Kindern zu sagen, daß es ohne eigenen Kampf nicht gehen werde und den Willen, danach zu handeln?

## 4.

Was wir brauchen, ist — in unserem Zusammenhang — nicht einfach die Besserstellung des ganzen Volkes, sondern *Sicherstellung* und insbesondere *Sicherstellung* der faktisch Kinderreichen. Denn was nach unten beruhigend wirkt und das Selbstgefühl, diese wesentliche Voraussetzung der Familiengründung und -vermehrung, hebt, das ist die relativ sichere Aussicht auf guten Beschäftigungsgrad. Die unsichere Lage des Arbeitsmarktes als solche hemmt die Geburtenzahl in viel stärkerem Maße als die absolute Höhe des Arbeitslohnes. Der Bauer hat wirklich keinen hohen Arbeitslohn. Aber er besitzt eine sichere Verwendung seiner Arbeitskräfte und darum bildet er auch heute noch die kinderreichste Schicht des Volkes. Vom Standpunkt der Bevölkerungspolitik aus muß also die Bauernschaft sichergestellt werden. Über das Vegetieren hinaus bedürfen wir eines Volkswachstums. Wo es vorhanden ist, muß es entschlossen geschützt werden. Wir brauchen schon heute neben dem Bauernschutz zunächst den *Familien*schutz. Er bedeutet reale, wirtschaftliche und rechtliche Bevorzugung der gesunden, kinderreichen Ehepaare. Weiter aber bedürfen wir noch der Arbeitsbeschaffung und der dauernden Arbeitsplanung zwecks Sicherstellung der Nachfrage nach Arbeits Händen. Im vorigen Jahrhundert lockten die ungeheuren Möglichkeiten der Überseewanderung und förderten die Geburtenfrequenz. Diese Aussicht fehlt heute und beschränkt indirekt die Geburten. Wir wüßten nicht, durch was die Überseehoffnungen ersetzt werden könnten, als durch greifbare nationale Vorsorge gegen Krisen und Arbeitslosigkeit (Ausfuhrförderung oder gar den Kolonieerwerb lassen wir hier weg). Aber wie stellt man sich heute zum Postulat der durchgreifenden Arbeitsbeschaffung?

Wir hören von liberalistischer Seite (Politische Rundschau, Nr. 6, S. 205), daß wir, ohne diktatorische Eingriffe ins Wirtschaftsleben, niemals der Arbeitslosigkeit auf einem wirtschaftlichen Wege, das heißt hier durch das freie Spiel von Angebot und Nachfrage, beikommen werden. Hier liegt ein doppelter Widerspruch. Ist denn automatisch gleich wirtschaftlich? Sind die erfolgreichen Kontingentierungen der schweizerischen Einfuhren nicht auch wirtschaftlich gewesen? Sie gaben dem Land vermehrte Arbeit und eine bessere Lage, als das freie Spiel der Kräfte sie in der Krise gebracht hätte. Und der zweite Widerspruch: jetzt dementiert die erwähnte Äußerung

den wirtschaftlichen Automatismus selber. Damit wird auch widerrufen, daß die Bevölkerung sich automatisch anpasse. Es wird anerkannt, daß die freie Wirtschaft der Arbeitslosigkeit nicht automatisch beikommt. Wie sollte dann der Geburtenausfall die Arbeitslosigkeit beheben? Dieser ist in hohem Maße konjunkturrell bedingt, die Konjunktur aber kommt immer weniger von selber hoch. Es ist vollkommen abergläubisch, den Geburtenausfall von sagen wir 50 000 später einmal in der gleichen oder annähernd gleichen Höhe von der Zahl der Arbeitslosen abziehen zu können. Solcher Automatismus besteht weder in der Wirtschaft, noch in der Bevölkerungszunahme. Die Geburtenbeschränkung schützt uns nicht vor beständiger Arbeitslosigkeit, wie die „Politische Rundschau“ zu hoffen scheint. Wenn wir zugegebenermaßen der Arbeitslosigkeit nicht ohne Eingriffe beikommen, so ist daraus zu schließen, daß die „diktatorischen“ Eingriffe gemacht werden müssen, etwa so wie die Kontingentierungen der Einfuhr und teilweise der Produktion gemacht werden mußten. Und wenn Mehreinkommen nicht ohne weiteres zur verstärkten Kindererziehung führen, so muß das gesicherte oder das Mehreinkommen vom vorhandenen Kinderreichtum abhängig gemacht werden. Man kann unmöglich folgern, daß es typisch schweizerisch wäre, sich diese Eingriffe zu ersparen und dafür die Geburten weiterhin zu beschränken. Familienschutz und Arbeitspolitik vermögen eher die Geburtenfrequenz anzuregen.

## 5.

Und nun die überwirtschaftliche, nämlich die politische und militärisch-psychologische Bedeutung der Frage. Die erwähnte Rundschau meint allen Ernstes (oder ist es doch zu wenig überdacht?), der Geburtenrückgang sei innenpolitisch zu begrüßen, da er uns vor schlimmerer Arbeitslosigkeit behüte, deren Fortbestand auf die Länge staatsgefährlich sei. Die Staatsgefährlichkeit stimmt, die freie Wirtschaft behebt die Arbeitslosigkeit nicht — aber dann muß die Konsequenz gezogen werden, daß die Staatseingriffe zur Behebung der Arbeitslosigkeit notwendig sind und verstärkt werden müssen. Wir können nicht zusehen, wie die Arbeitslosen ehe- und kinderlos bleiben müssen und können nicht wohl warten, bis „von selber“ weniger Arbeitskräfte angeboten werden. Wer keine andern Mittel als das „Ventil“ des Geburtenrückgangs zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit gebrauchen will und doch weiß, daß schwere Leiden der Betroffenen und Staatsgefährlichkeit vorliegen, der steht im Begriff, das Steuer fahren zu lassen. Es ist verkehrt, „daß der Fortbestand der Schweiz durch den Rückgang des Geburtenüberschusses am besten gewährleistet wird“. Das wäre auch gar zu bequem. Aber es muß schon so sein: wenn eine gebieterische Notwendigkeit sich der Öffentlichkeit aufzudrängen beginnt, dann heißt es zuerst, die Sache sei nicht dringend und sie reguliere sich von selbst.

Es ist aber auch nicht erlaubt, zu folgern, daß dort, „wo anständige menschliche Lebensbedingungen ... fehlen“, wir froh sein sollen, „alle die



nicht geborenen Menschen davor bewahrt zu haben, die Nöte der Arbeitslosigkeit oder eines Krieges mitzuerleben“. Dieses Bewahrenwollen ist bloße, persönliche Nutzungsmaxime, die ganze Staaten an den Abgrund führen kann. Man wird niemanden vollständig vor dem Risiko der Nutzentsbehrung oder vor den Kriegen bewahren können, aber man soll helfen und zwar selbst mit „diktatorischen“ Maßnahmen, Kriegsausbrüche und Arbeitslosigkeit zu verhindern. Denn gerade gegenüber den Lasten der Arbeitslosigkeit und erst recht im Kriege sind wir verloren, wenn wir nicht genügenden Nachwuchs und nicht genügenden Willen zur staatlichen Selbstbehauptung haben. Der Wille zur Selbstbehauptung eines Volkes beweist sich am gültigsten in stärkerer Geburtenhäufigkeit, er wird geschwächt durch Voranstellen der gegenwärtigen Wirtschafts- und Nutzungsgewohnheiten.

So stehen sich schließlich in der Bevölkerungsfrage der Wille zur Selbstbehauptung und der Wille zur bloßen Nutzungssicherung gegenüber. Wie steht es mit dem Willen zur kulturellen Selbstbehauptung? Eine Anzahl von geschichtlichen Beispielen liegt vor, welche den Niedergang ganzer Völker und Kulturen auf Grund der Geburtenbeschränkung zeigen. Es ist eben kulturlos, absichtlich wenig Kinder oder gar keine zu haben, weil das eine flagrante Demonstration fehlenden Gemeinschaftsfinnes in den Familien oder einen Mangel an Selbstvertrauen darstellt — von wirklicher Armut abgesehen. Alle Kultur beruht aber auf persönlicher Opferwilligkeit und diese scheint ja bei den ärmeren Schichten, ihrem Kinderreichtum nach zu schließen, verbreiteter zu sein. Der ökonomische Mangel ist in Wirklichkeit nicht ganz so wichtig und unabänderlich wie er aussieht. Er ist nur dort übermächtig, wo man ihn absichtlich voranstellt oder allzu ängstlich fürchtet. Die Mahnung zum Familiensinn, wie sie auch in der eingangs erwähnten Rede von Bundesrat Etter zum Ausdruck kam, betrifft vorwiegend die auskömmlich Versorgten aller Stände und Berufe.

Unsere durchschnittlich sehr hohe Lebenshaltung würde in den Städten viel zahlreichere Familien erlauben. Man weiß, daß drei Kinder pro Ehepaar zur Erhaltung des Bevölkerungsstandes nicht sicher ausreichen und erst die Familie mit vier und mehr Sprößlingen trägt zum Wachstum der Volkskraft bei. Die kommenden Berechnungen über die Einrichtung des Familienschuzes werden sich darum wahrscheinlich auf diese Kopfzahl beziehen müssen, die bekanntlich schon bedeutende Lasten auferlegt.

Wir sind in der Schweiz die Verteidiger einer alten Kultur und nicht auf die höchste Steigerung des subjektiven Nutzens angewiesen, da wir große kulturelle Werte außer dem Nutzen besitzen. Gerade die einseitige Erstrebung von Privatnutzen ist unschweizerisch, wenn überlieferte Autonomie und politische Selbstbestimmung zu behaupten sind. Die bedrohlichen Zeitläufe machen es erst recht notwendig, uns auf die natürlichen Grundlagen unserer Existenz zu besinnen und sie zu stärken. Nur so kann es wahr werden, daß wir uns nicht auf einer schiefen Ebene, sondern nur in einem Wellental der Bevölkerungsbewegung befinden. —

Das Problem des Geburtenrückganges ist an die Öffentlichkeit gedrungen und es wird interessant sein, in welcher Weise der Ruf gehört und die Verantwortung übernommen wird. Da und dort ist vorauszu- sehen, daß man sich des Stoffes zu bemächtigen gedenkt. Wie immer das geschehen mag, wichtig ist, daß der Stein ins Rollen gerät und die öffentliche Meinung sich mit dem Gegenstand zu befassen anfängt.

# Politische Rundschau

## Schweizerische Umschau.

**Die Auslandschweizer in der Heimat schwerer Zeit. / Feldmäßige Nationalratswahlen. / Die Bundespensionen als Gegenstand eines Referendums.**

Auf die Heimat sind die Blicke der *Auslandschweizer* gerichtet. Der Heimat gilt aber auch ihr Sinn. Gemeinhin überdauert diese Haltung Jahrzehnte und nicht selten sogar Generationen. Solche Leute stehen gewissermaßen als *Borposten des Schweizertums* in der Welt draußen; einsam zeugen sie von Wesen und Willen, Kraft und Geist unseres Vaterlandes. Andererseits erschließen sie uns aber auch die fremden Welten zur Befruchtung unseres heimatlichen Lebens. Gonzague de Reynold hat diese Funktionen als erster Präsident der *Auslandschweizer-Kommission* der Neuen Helvetischen Gesellschaft einmal treffend mit anderen Worten so geschildert: „Die Auslandschweizer sind ein wesentlicher Bestandteil unseres Volkstums: sie sind die Kanäle, durch die unser Geistesgut in die Welt hinaus getragen wird und durch die uns Gedanken und Erfahrungen des Auslandes wiederum zufließen.“ Man bekommt indessen den Eindruck, daß diese Wechselwirkungen unserem Volke erst seit etwa zwanzig Jahren so recht ins Bewußtsein getreten seien. Früher handelte es sich bloß um vereinzelte Regungen des Heimatgefühles, wenn sich Schweizer im Auslande zusammentaten oder Verbindungen mit der Heimat — hinüber und herüber — gepflogen wurden. Erst der letzte Weltkrieg, welcher unserem Volk einmal deutlich die Verbundenheit mit seinen fremdes Brot essenden Söhnen offenbarte, zeitigte dann die uns heute geläufige *bewußt nationale Einstellung* des *Auslandschweizer-tums* und zum *Auslandschweizertum*. Es bleibt das unbestreitbare Verdienst der Neuen Helvetischen Gesellschaft, daß sie seit dem Jahre 1916 überall in Europa und Amerika Ortsgruppen gründete, die dann bei ihrer *Auslandschweizer-Kommission* einen Zusammenhalt fanden. Selbst ein Parlament der *Auslandschweizer* hat sie dazu in dem alljährlich stattfindenden *Auslandschweizertag* geschaffen, und als literarisches Forum dient ihren kulturellen Bestrebungen das bewährte „*Schweizer Echo*“. Prof. A. Vätt hat diese Leistungen alle in seinem Aufsatz über „Das *Auslandschweizerwerk* der N. S. G.“ (Jahrbuch „Die Schweiz“, 1936, S. 198 ff.) ausführlich beschrieben.

Heute, wo für unsere Heimat wiederum schwere Zeiten angebrochen sind, wo sie alle militärischen, kulturellen und wirtschaftlichen Kräfte zur Erhaltung ihrer Existenz einsetzen muß, ist es für uns eine Beruhigung zu wissen, daß es auch außerhalb der Grenzen noch Eidgenossen gibt, die mit der Heimat fühlen und ihr nach Vermögen beistehen, auch in der Stunde der Not. Besonders eindrücklich sind in den vergangenen Wochen die großen, nach Hunderten und Tausenden zählenden *Heerzüge* der *Auslandschweizer* gewesen, die, ohne Rücksicht auf die